

Gottesdienst Icking 16.1.2022

Liebe Gemeinde,

Predigt: Joh. 2, 1-11

1 Und am dritten Tage war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da.

2 Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. 3 Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. 4 Jesus spricht zu ihr: Was geht's dich an, Frau, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. 6 Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße .

7 Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. 8 Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. 9 Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam - die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten -, ruft der Speisemeister den Bräutigam 10 und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie betrunken werden, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten. 11 Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Ich vermute, Sie alle kennen diese Geschichte von der Hochzeit zu Kana. Ich liebe sie. Sie prägt sich wie kaum eine andere Jesusgeschichte ins Gedächtnis ein. Sie weckt in uns lebendige Bilder von einer ausgelassenen Hochzeitsgesellschaft, vielleicht sogar Erinnerungen an Hochzeiten, die wir selbst erlebt haben. Diese Geschichte atmet eine naive Frische. Wir hören das Lachen der Mädchen, das Stampfen der Männer zum Takt der Musik. Wir hören das Wasser rauschen und glucksen, als es sich in die riesigen Tongefäße ergießt, weit über 500 Liter. Und wir riechen den guten, schweren, roten Wein, der dann aus den Gefäßen geschöpft wird. Ist das die Fülle, von der im Wochenspruch die Rede war?

Die Hochzeit zu Kana ist ein Fest für die Sinne, wie geschaffen für eine Religion, deren Kern, deren offenes und doch kaum zu begreifendes Geheimnis darin besteht, dass ihre Gottheit selbst ganz sinnlich, ganz Mensch wird. Was das konkret bedeutet, erzählt uns diese Geschichte, zumindest zwischen den Zeilen.

Es war eine ungeheure Menge schmackhafter Wein, der in Strömen floss. Und Jesus ist mitten unter den Gästen. Ein feiernder, ein lachender, ein tanzender Jesus.

Ein Jesus, der zugleich Macht hat, dass alles gut wird, und der macht, dass alles gut wird. Durch ein Fest. Der uns Fülle und Leben im Überfluss schenkt und sich mit uns darüber freut. So frei zu feiern wie Jesus ist eine Gnade. In dieser Geschichte begegnet uns ein Jesus, der das Leben bejaht, der uns und unseren Träumen von einem glücklichen Leben, ja vom schönsten Tag im Leben ganz nah ist, wenn wir einfach nachempfinden, was in der Geschichte vom Weinwunder in Kana erzählt wird.

Manche unter uns finden so einen feiernden, trinkenden Jesus vielleicht nicht ganz angemessen. Und tatsächlich passt das Weinwunder von Kana zumindest auf den ersten Blick nicht so recht in das übliche Bild von Jesus hinein, deckt damit aber auch manche Klischees von dem Mann aus Nazareth auf.

In Kana wird kein Tauber oder Aussätziger in Vollmacht vom Sohn Gottes unter Hinweis auf das anbrechende Gottesreich geheilt, in Kana wird keinem Hoffnungslosen Zukunft eröffnet, hier werden keine sozialen oder ethnischen Schranken von einem charismatischen Rabbi überschritten, in Kana wird auch keine ethisch radikal humanistische Lehre entfaltet, sondern hier wird von diesem jungen Mann Jesus und natürlich auch vom Autor Johannes ein Rausch, wenn nicht sogar ein Vollrausch einer ganzen Festgesellschaft ermöglicht.

Warum ist das so?

Nur Johannes, der Esoteriker und Philosoph unter den Evangelisten, berichtet uns von dem Weinwunder in Kana. Vielleicht war die Geschichte den anderen Evangelisten, falls sie sie kannten, sogar ein wenig peinlich.

Einen das Abendmahl mit bedeutungsschweren Worten einsetzenden, den Kelch im Kreis seiner Jünger herumreichenden Christus konnte und wollte man sich bis heute vorstellen, aber ein am Ende dieses Hochzeits-Abends unter den Tisch getrunkenen Jesus, der passte wohl weniger ins Bild. Man hat es Jesus auch von Seiten seiner Gegner immer wieder vorgeworfen, er sei ein Prasser und Säufer. Er

selbst hat sich davon nicht abhalten lassen und hat das Feiern immer mit seiner nur begrenzten Zeit im Kreis seiner Freundinnen und Freunde begründet. Jesus wollte die Feste feiern, wie sie fallen.

Johannes siedelt diese Wunder-bare Rausch Geschichte fast ganz vorne in seinem Bericht über Jesus an, an prominenter Stelle: Nach dem berühmten Prolog seines Evangeliums, nach der Taufe Jesu und der Berufung seiner Jünger.

Der große Auftakt des Johannesevangeliums war keine leichte Kost gewesen. Anstatt wie die anderen Evangelisten zu Beginn seines Evangeliums vom Menschen Jesus und von seiner Herkunft zu erzählen, führt Johannes seine Leser zunächst in einen pessimistisch intonierten philosophische Dualismus von Licht und Finsternis hinein: „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort und das Licht kam in die Finsternis und die Finsternis erkannte es nicht“.

Man konnte sich als Leser, als Hörer dieses Auftaktes fragen: Gehöre ich nun zur Sphäre des Lichtes, des Geistes, der Erkenntnis oder bin ich, mangels Erkenntnis, zur Finsternis verurteilt? Entweder - oder? Da gab es im Umkreis der antiken Philosophie der Gnosis, aus der die von Johannes verwendete Terminologie stammte und die für ihren radikalen Dualismus bekannt war, kaum ein Entkommen. Die Welt war in Gut und Böse eingeteilt. Die Kinder des Lichtes, der Gnosis, der Erkenntnis waren auserwählt, wer nicht dazu gehörte, hatte Pech gehabt. Ein wenig erinnert mich so ein gnostischer Dualismus an die radikale Spaltung,

die heute die Gesellschaft und die Demokratie der USA zersetzt und die auch unsere Gesellschaft bedroht, wenn alles Böse und Üble, alle Schuld für die Pandemie etwa, beim jeweils Andersdenkenden verortet wird. Mit dem persönlichen Nutzen, dass man sich selbst gleich trotz bleibender Widersprüche bei den Guten verorten kann. Eine moderne Gnosis des Rechthabens bedeutet leider fast immer Spaltung und Unversöhnlichkeit, das Ende des Festes der Gnade in Fülle.

Wie um diesen ersten Eindruck aus seinem Prolog zu korrigieren, wie um zu sagen: Ich nutze zwar die Sprache, die Bilder der Spalter, aber ich will etwas völlig anderes damit erreichen, regt uns Johannes mit der nachfolgenden Geschichte von der Hochzeit zu Kana an, uns schwitzende, im Kreis tanzende, feiernde, trinkende, sich liebende und über alle Gegensätze hinweg sich einfach verbrüdernde und verschwesternde Menschen vorzustellen, gerne auch beschwipst oder gar berauscht. Und Jesus ist mitten unter ihnen. Dieses Hochzeitsfest ist das Gegenteil von Spaltung, es ist ein gewaltiges literarisches Fest des Zusammenkommens.

Maria bringt die ganze Handlung in Gang, indem sie ihren Sohn anspricht: „Sie haben keinen Wein mehr“, ich ergänze, „also tu doch endlich mal was!“ Jesus distanziert sich dann allerdings zunächst einmal mit einer schroff klingenden Bemerkung: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“

Aber: Er schreitet dann doch sogleich zur Tat und vollbringt das Wunder und feiert mit den Menschen. Maria, Jesu

Mutter, erscheint in dem Geschehen als Drahtzieherin, als Managerin ihres Sohnes im Hintergrund, die lebensklug will, dass ihr Sohn sich mitten ins pralle Leben hinein begibt. Dafür fährt ihr Jesus erst einmal so über den Mund, dass es ihr eigentlich die Sprache verschlagen müsste. Aber Maria lässt sich gar nicht irritieren, sie bereitet vielmehr weiterhin konsequent das Wein-Wunder vor, treibt sozusagen das Geschehen voran, indem sie den Dienern befiehlt, alles zu tun, was Jesus sagt.

Warum aber zieht Jesus dann das Gekommensein seiner Stunde, seines öffentlichen Auftretens, doch vor?

Warum will er dieses Fest?

Die Liedermacherin Kathi Stimmer-Salzedo hat ein Lied geschrieben, es trägt den Titel:

Eingeladen zum Fest des Lebens, das würde ich jetzt gerne mit Ihnen singen, wir dürfen aber nicht.

Im Refrain kommt finde ich gut zum Ausdruck, woran auch Jesus vielleicht gedacht hat:

Eingeladen zum Fest des Lebens,
machen wir uns auf den Weg,
dem Stern zu folgen, der uns führt.
Eingeladen zum Fest des Lebens,
wird die Freude in uns weit.
Großes ist für uns bereit!

Es ist die Freude über das Geschenk des Lebens, die dieses Fest ausmacht, solche Freude überwindet wohl die Grenzen, die Menschen leider immer wieder gegeneinander errichten.

Klingt eigentlich einfach.

Aber leider sind wir allzu oft nicht in Stimmung für das Fest. Bei Matthäus und Lukas erzählt Jesus von einem großen Festmahl, bei dem die geladenen Gäste der Reihe nach aus fadenscheinigen Gründen absagen.

Was hilft uns, wirklich zu spüren und uns zu freuen, dass wir eingeladen sind, zu glauben, dass auch uns ein liebevolles Leben ohne innere Grenzen in Fülle und Zufriedenheit -dafür steht ja der Wein- geschenkt wird, ja bereits geschenkt ist?

Auf der Suche nach Antworten blättere weiter und stoße im 15. Kapitel im Johannesevangelium, kurz vor dem Beginn der Passionserzählungen, nochmals auf das Thema „Wein“. Da sagt Jesus zu seinen Freunden: Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht“ (Joh 15,1 und 5).

Das ist eine Spur. Jesus verlagert das Geschehen des Weinmachens, das in der Geschichte von Kana noch so miraculös und auch ein wenig orgiastisch klingt, nun in uns selbst hinein. Fast ein wenig schade finde ich diese Vergeistigung des Festes, und doch ist es ein wunderschönes Bild: Wir selbst sollen die Reben sein, mit Jesus, dem Weinstock verbunden. Vom Winzer, dem Schöpfer, bekommen wir, was wir brauchen.

Es ist nur ein Angebot, das wir annehmen oder ausschlagen können. Selbst der Wein, die Fülle zu werden. Wir können es aber immerhin üben, indem wir mit anderen Menschen Feste feiern, bei denen Grenzen fallen. Grenzen der

Weltanschauung, der Religion, der Nation, der Rechthaberei. Zu so einem Fest der Fülle aus Gnade gehört allerdings auch viel Mut, vor allem wenn es vorher Verletzungen gab und es sind am Anfang wahrscheinlich erst mal kleine Schritte, die wir zu gehen bereit sind.

Wenn wir uns aber wirklich als Rebe am Weinstock Jesus verstehen und erleben wollen, wenn wir uns eng mit ihm verbunden fühlen, wenn wir in ihm bleiben und Gott als Winzer akzeptieren, also wirklich Fülle und viel Gutes von ihm erwarten, dann kann, dann wird uns -bezogen auf unser Leben- vielleicht wirklich Wasser zu Wein, dann kann sich auch das Allerschwerste zum Allerheilsamsten wandeln.

Ich persönlich habe das in den letzten, nicht leichten Jahren, persönlich immer wieder erfahren dürfen, in der Begegnung mit Freunden, im Zuspruch durch Menschen, die mich begleitet, mich eingeladen und mit mir gefeiert haben.

Damit ist von mir aus eigentlich alles gesagt.

Nur eine Frage hätte ich noch zum Schluss? Was war das Besondere an dem Wein, den Jesus in Kana gewandelt hatte? Er schmeckte ja, wie der Speisemeister den Bräutigam wissen lässt, nochmals so viel besser als der Spitzenwein, den der Bräutigam schon zuvor serviert hatte und den die Gäste, eben weil er ihnen wohl sehr gut schmeckte, bereits vollständig ausgetrunken hatten.

Wahrscheinlich ist bezogen auf den von Jesus ausgeschenkten Wein der Fülle jede und jeder sein/ihr eigener Sommelier. Für mich hat die Frucht und der Saft dieser Reben eine besondere geschmackliche Note: sie ist

getragen von einer runden Basis aus feiner, samtiger Dankbarkeit, mit einem ermutigenden Aroma von Freude und Gelassenheit auf der Zunge und im Abgang präsent mit einem Versprechen einer lebendigen Liebe, die Grenzen Schritt für Schritt und Fest für Fest, aus Gnade verschwinden lässt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, Amen.